

Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886)

in Neuenhammer
am Glasschleifererweg
im Oberpfälzer Wald



Gasthaus „Zum Hammerwirt“ in Neuenhammer

Neuenhammer

war der wichtigste Ort im Leben von
Franz Xaver von Schönwerth,
dem bedeutendsten
Volkskundler der Oberpfalz

Franz Xaver von Schönwerth

Stationen seines Lebens und Wirkens

- 1810** 16. Juli: Geburt Schönwerths in Amberg
- 1821** Eintritt in das Amberger Gymnasium
- 1832** Studium an der Bauakademie in München
- 1834** Wechsel an die Münchener Universität zum Jurastudium
- 1837** Erste Staatsprüfung
- 1841** Anstellung bei der Regierung von Oberbayern
- 1845** Privatsekretär des Kronprinzen Maximilian
- 1848** Nach der Thronbesteigung Maximilians II. Hofsekretär und Vorstand der Kabinettkasse
- 1851** Ernennung zum Generalsekretär und Ministerialrat am bayerischen Staatsministerium der Finanzen
- 1854** Erste vorbereitende Arbeiten zu den „Sitten und Sagen“
- 1856** Verehelichung mit Maria Rath
- 1857** Veröffentlichung des 1. Bandes „Aus der Oberpfalz – Sitten und Sagen“; 2. Band 1858, 3. Band 1859
- 1859** Verleihung des persönlichen Adels
- 1860** 1. Forschungsaufenthalt in Neuenhammer
- 1861** 2. Forschungsaufenthalt in Neuenhammer
- 1866** Wahl zum 1. Vorsitzenden des Historischen Vereins von Oberbayern (bis 1875)
- 1872** Aufsatz: „J. A. Schmeller und seine Bearbeitung der baierischen Mundarten mit Bezugnahme auf das Oberpfälzische“
- 1880** Eintritt in den Ruhestand
- 1884** „Die Sprichwörter des Volkes der Oberpfalz in der Mundart“
- 1886** 24. Mai: Tod Schönwerths; Beisetzung auf dem Alten Nördlichen Friedhof zu München

Neuenhammer

bei Pleystein, Landkreis Neustadt a. d. Waldnaab, war für die Sammel- und Forschungstätigkeit von Franz Xaver von Schönwerth der wohl wichtigste Ort seiner Oberpfälzer Heimat.

Maria Rath, seine spätere Ehefrau, und deren Vater **Michael Rath** aus Neuenhammer regten ihn nicht nur zum Sammeln volkskundlichen Materials in der Oberpfalz an, sondern unterstützten ihn auch tatkräftig bei dieser Tätigkeit. Zweimal genehmigte ihm sein Dienstherr König Maximilian II. einen dreimonatigen Forschungsurlaub in der Oberpfalz, den Schönwerth in Neuenhammer verbrachte.

Daher stammt ein außergewöhnlich hoher Prozentsatz seiner gesammelten Sagen und Märchen aus diesem Ort und seiner Umgebung.

Schönwerths umfangreicher wissenschaftlicher Nachlass befindet sich als Eigentum des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg im Stadtarchiv Regensburg, Keplerstraße 1, Regensburg.

„Es ist mein Heimatland,
die Oberpfalz,
von der ich schreibe,
allen seinen Kindern so theuer
wie dem Irländer sein grünes Erin.“
(Schönwerth)

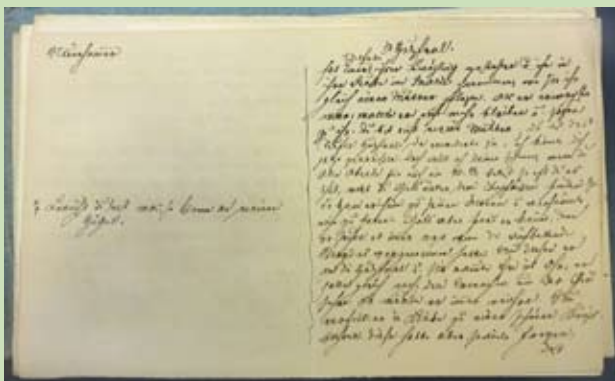


*Rückansicht des Hammergutes Neuenhammer,
2. Hälfte des 19. Jh., ohne Autor, ohne Jahr (Nachlass)*

Der Neuenhammer

- 1733** Georg Nikolaus Frank aus Gröbenstätt erwirbt den 1678 erstmals urkundlich erwähnten **Neuenhammer** vom Fürsten Lobkowitz. (Der alte Hammer war an anderer Stelle 1347 vollständig niedergebrannt.)
Der neue Besitz wird abermals zerstört, der Grubenmeister Nikolaus Frank bei einem Raubüberfall tödlich verwundet. Er hinterlässt einen Sohn: Johann Michael Eduard Franz Frank.
- 1800** Franz Frank (F. F.) baut alles wieder neu auf, errichtet einen Hochofen und ersetzt die baufälligen Holzhäuser durch 21 Steinhäuser.
- 1808** Frank baut das neue **Hammerhaus** (jetziges Wirtshaus „Zum Hammerwirt“), über dessen Eingang heute noch die Inschrift 18FF08 zu lesen ist. Hundert Jahre später stirbt die Familie Frank aus.
- 1833** Der angenommene Pflegesohn **Michael Rath** heiratet Elisabeth, geb. Frank, die aber schon 1834 im Kindbett verstirbt. (Das Bildnis in der Gastwirtschaft zu Neuenhammer stellt wahrscheinlich Elisabeth Rath dar).
- 1834** Michael Rath heiratet in zweiter Ehe Therese von Grafenstein; aus dieser Ehe kommen 11 Kinder, darunter die Tochter Maria (1836–1905).
- 1837** Michael Rath erbaut die Kirche neben dem Hammerhaus.
- 1856** **Franz Xaver Schönwerth** heiratet Maria Rath in Neuenhammer am 11. November 1856. Aus dieser Ehe stammen acht Kinder.
- 1860** Dreimonatiger Forschungsaufenthalt Franz Xaver von Schönwerths in Neuenhammer.
- 1861** Zweiter dreimonatiger Forschungsaufenthalt Franz Xaver von Schönwerths in Neuenhammer.
- 1864** Michael Rath verkauft einen Teil seines umfangreichen Gutes an Josef und Wolfgang Wild und zieht nach München zu seinem Schwiegersohn Franz Xaver von Schönwerth.

1881 Johann und Anna Gmeiner aus Spielberg erwerben den Rest des Gutes von Michael und Barbara Bauer, verwitwete Wild (Frau des Josef Wild), das Herrenhaus mit Wirtshaus und Ökonomie sowie die Kirche. Sie sind die Urgroßeltern von Hans Maurer, dem jetzigen Besitzer des Gasthauses „Zum Hammerwirt“ in Neuenhammer.



Original-Handschrift Schönwerths (Nachlass)

Wer war der Anonymus von Neuenhammer?

Aus Neuenhammer stammt eine stattliche Reihe von anonymen Einträgen des Schönwerthschen Sammelwerks. Sie sind nicht alle gleichwertig und auch nicht notwendig von derselben Autorenschaft, lassen aber doch erkennen, dass es am Ort einen sehr beweglichen, vielleicht auch andere inspirierenden Geist gegeben hat, der seine geschulte Phantasie sprudeln zu lassen verstand.

Sozialkritisches ist nicht zu überhören. Karl Winkler verwies in seiner kleinen, dem Andenken an Schönwerth gewidmeten Schrift darauf, dass dieser sich von den politischen Wirren und Beanspruchungen in der Residenzstadt München in Neuenhammer zu erholen pflegte. Urlaube haben oft geistige Ventilfunktion. Ist also der sozialkritische Anonymus von Neuenhammer am Ende Schönwerth selbst?

(Prof. Dr. Hugo Meyer, Universität Princeton / München-Sendling)

Michael Rath

ist im Jahre 1800 zu Freudenberg bei Amberg geboren. Da er früh verwaist, nimmt eine reiche Verwandte, Hammergutsbesitzerin von Neuenhammer, sich des jugendlichen Michl an. Ihm ermöglicht sie nicht nur den Besuch des Amberger Gymnasiums, sondern auch ein juristisches Studium in Landshut und Erlangen.

1833 heiratet Rath die einzige Tochter seiner Pflegeeltern, Elisabeth Frank, deren reiches Erbe ihn in den Stand versetzt, sich anstelle der ungeliebten Juristerei historischen und literarischen Studien hinzugeben.

Den Zugang zum oberpfälzischen Volksleben und den überlieferten Erzählungen verdankt Schönwerth sicherlich seiner Frau Maria und vor allem ihrem Vater Michael Rath. Sie regten ihn nicht nur zum Sammeln und Erforschen an, sondern zählten zu den eifrigsten Mitarbeitern Schönwerths. Dieser würdigt seinen Schwiegervater vor allem als frommen, stets hilfsbereiten Christen und tatkräftigen Förderer der Landwirtschaft. Zeitlebens aber habe seine besondere Neigung den Geisteswissenschaften, vorzugsweise der Dichtkunst, gehört.

Nach Roland Röhrich: Der oberpfälzische Volkskundler Franz Xaver Schönwerth. Sein Leben und Werk. Laßleben, Kallmünz 1975, S.100 ff.



Das Grab Schönwerths und seiner Frau im Alten Nördlichen Friedhof in München

Michael Rath und Franz Xaver von Schönwerth

Unter den wichtigsten Mitarbeitern Schönwerths nimmt Michael Rath schon deshalb eine Sonderstellung ein, weil er als Schwiegervater diesem am engsten verbunden und darüber hinaus auch der früheste, vielseitigste und gebildetste Mitarbeiter in der Oberpfalz ist. Vermutlich beginnt Schönwerth erst auf Anregung Rath's und seiner Tochter 1854 ernsthaft mit den Vorbereitungen zu seinen „Sitten und Sagen“.

Bei allen seinen wissenschaftlichen Unternehmungen legt Schönwerth höchsten Wert auf das Urteil des Schwiegervaters, wie die umfangreiche Korrespondenz zwischen den beiden eindrucksvoll belegt.

Michael Rath interessierte sich vornehmlich für Heimatgeschichte, Sprichwörter und Redensarten, Kinderreime und Rätsel sowie die Mundart seiner oberpfälzischen Heimat.

„Mein lieber Schwiegersohn!“

Ich habe das zurückfolgende Manuskript tüchtig und mehrmal durchgelesen. Das siebente Buch, der Krystall, auf dessen Boden die Märlein blühen und schimmern, lüftet den Schleyer eines Geisterlebens, das vom dummen Volke unserer Zeit Aberglauben genannt wird. Mögen die gelehrten Esel hineinsehen und sich schauern ob ihres blöden Gesichts. Das siebente Buch ist klassisch. () Die liebe Marie grüßen wir alle herzlich tausendmal. Gott wolle über sie wachen.

*Erhalte all deine Schriften mit innigem Danke zurück dafür, dass du mir zutrautest, sie bemessen zu können. Du setzest voraus, ich gleiche dem, den ich begreife. Oft ist ein leises Ahnen schon genug. Lebe wohl! Wie immer von ganzem Herzen
Dein getreuer Schwiegervater“*

(Brief von Michael Rath an Franz Xaver Schönwerth vom 24.11.1854)

Aus Neuenhammer stammende Geschichten

(kleine Auswahl)

Hüttenmännlein

Hüttenmännlein sind kleine, graue Zwerge, die ein Schurzfell um den Leib und eine Schmerkappe auf dem Kopf haben. Sie arbeiten in den Erzschächten, um Eisen zu gewinnen.

Auch zu Neuenhammer waren noch vor etwa fünfzig Jahren ein paar dieser Leutchen. Sowie am Samstage die Dämmerung begann oder die »Mannla« umgingen, fingen die Hüttenmännlein die ganze Nacht hindurch zu arbeiten an. Man sah zwar am folgenden Morgen nichts von ihrer Arbeit, aber in der Woche darauf schmiedeten die Hammerleute aus dem Feuer mehr Eisen heraus als sonst. Die Zwerge arbeiteten nur, wenn die Menschen ruhten. Selten, und da nur den Bekannten, ließen sich die Winzlinge sehen: Fremde scheuten sie.

Ein junger Hammergeselle, der eben zukam, hörte davon, dass sie in der Kohlenschwinge (Flechtkorb) schliefen; neugierig kehrte er sie um und sah bei einem Astloch heraus. Die Männlein kamen und arbeiteten wie sonst. Wie sie aber mit dem Kolben fertig waren, sprang der Eine davon zur Schwinge und bohrte mit dem glühenden Eisen in das Astloch hinein. Doch verlor der Knecht das Augenlicht nicht, es blieb ihm nur das Auge rot, und die Brauen waren versengt zur Strafe seiner Neugier.

Oft fanden auch die Hammerleute die Schwinge voll Silberstücke, aber keiner wagte es, darnach zu langen. Später fanden sie dann immer neue Thaler. Die Schwiegermutter des jetzigen Besitzers hatte Erbarmen mit den Kleinen; ihre grauen Kitterln waren gar so fadenscheinig, wenn sie selbe auch noch so sehr schonten und zur Arbeit auszogen; sie ließ ihnen neue Röckchen auf den Amboss legen. Da vernahm man großes Wehklagen auf dem Hammer: Mit dem Geschenke entfernten sich die Zwerge und kamen nicht wieder; doch hörte man noch zeitweise die Blasebälge ohne allen Anlass gehen und den Hammer, bis man ihn abstellte. (Neuenhammer) 

Holzfräulein (Hulzfral)

Im Wald gibt es das Baummooß, das oft acht Schuh lang wird und dann wie ein Seil von einem Baum zum anderen hängt. Dieses Mooß wird von den Holzfräulein gesponnen. Holzweiblein sind ganz kleine Wesen, die selbst auf dem Ofen Platz haben. Die Leute halten sie für verwunschene arme Seelen, die von Holzhetzern verfolgt werden. Sie leben paarweise in der Ehe zusammen und haben auch Kinder.

Der gestohlene Säugling

Das Hulzfral hat einer Ehefrau ihren Säugling gestohlen und ihn in ihre Stube im Wald genommen, wo sie ihn gleich einer Mutter pflegte.

Als er erwachsen war, wollte er nicht mehr bleiben und sagte zu ihr: „Du bist nicht meine Mutter, du bist des Teufels Hulzfral!“ Da antwortete sie: „Ich könnte dich jetzt zerreißen. Doch will ich deiner schonen, wenn du alle Abende für mich ein Vater Unser betest. So oft du es tust, wirst du Geld unter dem Kopfkissen finden.“

So kam er heim zu seinen Eltern und versäumte nicht zu beten. Geld aber fand er keines, denn er suchte es immer, nachdem die aufbettende Magd es weggenommen hatte.

Nun dachte er an die Hulzfral, und sie raunten ihm ins Ohr, er solle gleich nach dem Erwachen um sein Geld suchen. So wurde er immer reicher.

Nun verfiel er in Liebe zu einer schönen Königstochter. Diese hatte aber so viele Freier, dass nur der sie erhalten sollte, welcher den besten Probeschuss tun könnte.

So ging er nun um Rat zu dem Hügel und rief das Hulzfral. Es gibt ihm eine Kugel, und der Jüngling verspricht ihm dafür einen Dienst, gelte es auch sein Leben. So schoss er auf die weiße Taube und heiratete die Prinzessin.

(Neuenhammer)



Geschenke für die guten Geister

Bei der Obsternte ließ man dem Holzfral einen Apfel oder eine Birne am Baume hängen, damit dieser wieder nächstes Jahr trage – dann auf dem Felde einen schönen Krautkopf – für ihr Vieh aber Rüben. *(Neuenhammer)*



Prinz Roßzwifl

Ein armes Mädchen hatte eine kranke Mutter, für die es ganz schnell zum Doktor und zum Apotheker laufen wollte. Im Sprung über eine große Steinplatte im Gang rutschte Barbara aus und hätte beinahe einen Roßzwifl, einen Mistkäfer, zertreten. Voll Schmerz über den verrenkten Fuß klagte sie: „Wer wird jetzt zum Doktor laufen, ach, und meine Mutter stirbt!“ „Setz‘ dich auf mich“, brummte der Käfer. Das Mädchen erschrak über die fremde Stimme sehr und weinte noch mehr. Auf einmal brauste der Käfer unter ihr auf, er streckte seine Flügel aus und hob sie und trug sie wie der Blitz zum Doktor und zum Apotheker und wieder heim zur kranken Mutter. „Du musst dein Rösslein auch füttern“, sagte diese zur Tochter, als sie Brot aßen und Wasser tranken. „Ja, wo ist es denn hingekommen, mein Rösslein?“, fragte Barbara und schaute sich überall um und auch zum Fenster hinaus. Da sah sie querfeldein einen königlichen Reiter heransprengen.

„Ach, das ist ja der blaue Prinz“, rief die Mutter, als hätte sie einen alten Bekannten wieder gesehen. Gleich flog auch die Tür auf, und der Prinz trat ein, jung und glänzend und schön. Voll Freude begrüßte er die Mutter, dann schaute er zu dem Mädchen, reichte ihr die Hand und sagte: „Du hast mich erlöst, und dafür danke ich dir mit allem, was ich habe.“ Barbara schaute unsicher zu dem Prinzen und zur Mutter und fürchtete sich auch vor dem fremden Mann.

Doch der erzählte seine Geschichte: „Seit vielen Jahren, mehr als Bäume im Wald stehen, liege ich nun als Käfer in Staub und Unrat, zertreten, zerfahren, gepeinigt, geschunden, weil ich den Tieren dasselbe angetan habe, als ich noch ein Junge war. Zur Strafe bin ich verwandelt worden und musste leiden wie sie. Du aber hattest Mitleid mit mir, dem elenden Mistkäfer, und damit hast du mich erlöst. Ich bitte dich, Mutter, um die Hand dieses Engels, der mich erlöst hat!“

Das Mädchen wurde ganz blass, und Mutter und Tochter waren sehr gerührt.

Da stieß der Prinz das Fenster auf und blies ins Horn. Die Berge trugen den Hall weit über die Wälder hin, da wurde der Wald lebendig, fing an, sich zu bewegen, und auf einmal erkannten Barbara und ihre Mutter, dass es eine sehr

große Zahl an Menschen war mit Wagen und Pferden, der ganze Hofstaat des Prinzen, der jetzt auch durch die Liebe des einfachen Mädchens erlöst war. Darüber wurde die kranke Mutter gesund, und ihre Tochter, wieder rosig und schön, willigte mit Freude in das Angebot des Prinzen ein.

Bald wurde Hochzeit gehalten, wobei die Mücken geigten, die Vögel sangen, und alle, die Füße hatten, Groß und Klein, tanzten und sprangen. (Neuenhammer) ■

Franz Xaver von Schönwerth

Prinz Roßzwifl

und andere Märchen



ans Licht gebracht von
Erika Eichenseer

Dr. Peter Morsbach **Verlag**

Illustration von Barbara Stefan auf der Titelseite zum Märchenbuch „Prinz Roßzwifl“

Das Wiesel

Ein Wiesel, weiß wie Schnee, lief auf einer Wiese herum so schnell und flink wie ein Irrlicht. Da kamen Buben und Hunde und hetzten das kleine Tier, bis es matt und müde war und unter die Hunde kam.

Nur ein kleines armes Mädchen war dabei, das erbarmte sich des Tierleins, nahm es in seinen Schoß und trieb die bösen Buben fort. Weil es nichts anderes bei sich hatte als ein Ei, bot sie dieses dem Wiesel an, das es begierig ausleckte, und als es leer war, entschlüpfte das Tierlein wohl und munter. Die Eierschale aber war so schwer wie das Ei selbst und so blank und glänzend wie Silber. Und es war auch so.

Das Mädchen hatte nur eine Henne, die legte anfangs nur ein Ei. Jetzt legte sie alle Tage zwei, seitdem das Mädchen hinaus auf die Wiese ging und immer ein Ei ins Gestein am Rain legte, wo das Wiesel wohnte. Die leeren Schalen waren tags darauf immer aus Silber. Darüber wurde das Mädchen reich. Es wurde immer schöner und hätte viele Hochzeiter bekommen, mochte aber von den groben Bauernbuben keinen zum Mann.

Einmal am heiligen Ostertag brachte es dem Tierlein ein geweihtes Osterei, und als diesmal das Wiesel hervorkroch und das Ei in der Hand des Mädchens anbiss, loderte auf einmal eine Feuerflamme auf, so groß wie ein Königsschloss, und als das Mädchen hierüber betäubt und hernach wie aus einem Schlaf erwachte, war es wirklich in einem schönen Schloss, und neben ihm saß ein junger, herrlicher Prinz, der sie in seinen Armen hielt.

Mit dem geweihten Ei und ihrem Mitleid hatte das brave Mädchen den verwunschenen Prinzen im Wiesel erlöst und wurde in kurzer Zeit seine Frau. *(Neuenhammer)* ■

Die verwunschene Krähe



Bild von Barbara Stefan in „Prinz Roßzwifl“

Auf einer Wiese stand ein Pferd, darauf saß ein Reiter, der fest schlief. Eine Krähe flog vom Baum herunter und pickte das Ross, dass es ausschlug und den Reiter weckte. „Was pickst du mein Pferd?“ rief der Reiter ärgerlich. „Damit du endlich aufwachst“, sagte die Krähe, „denn du schläfst schon drei Jahre hier!“ Der Reiter bemerkte an seinem ellenlangen Bart, dass die Krähe die Wahrheit gesprochen hatte. „Sag, wie kann ich dir danken?“ „Indem du mir eine deiner drei Schwestern zur Frau gibst. Hier hast du mein Bild.“ Damit gab die Krähe dem Reiter ein kleines Krähenbildchen und flog weg.

Der Reiter kam heim, erzählte seinen Schwestern die ganze Geschichte mit der Forderung der Krähe und zeigte ih-

nen das Bild. Die ältere Schwester rümpfte die Nase, die zweite schrie „Nein!“, die Jüngste aber errötete, nahm das Bild und ging in ihr Zimmer.

Am nächsten Tag kam ein prächtiges Viergespann. Die Schwestern meinten schon, es komme ein Prinz, und liefen neugierig herbei. Als aber nur eine schwarze Krähe ausstieg, kehrten sie um, und nur die Jüngste empfing den Besuch. Die Krähe lud trotzdem alle drei Schwestern ein, sie auf ihr Schloss zu begleiten. So fuhren sie zusammen fort durch einen düsteren finsternen Wald und meinten schon, es ginge geradeaus in die Hölle. Nach einer Zeit war es aber wieder hell, und der Weg ging weiter durch einen Zitronenwald zu einem schönen Schloss.

Hier sagte die Krähe zu den zwei Schwestern: „Seid bei-
leibe nicht neugierig!“ und ging mit der Jüngsten in ein
anderes Zimmer. Die zwei Schwestern aber schlichen ih-
nen nach und lugten durchs Schlüsselloch. Da sahen sie
einen schönen jungen Mann bei ihrer jüngsten Schwester
sehr vertraulich am Tisch sitzen.

In dem Augenblick war alles verwandelt: Das Schloss
und die Kutsche waren verschwunden, die drei Mädchen
standen unter einer Tanne, und die Krähe schimpfte aus
den Zweigen: “Nur die Jüngste kann noch helfen, wenn
sie als Magd in Lumpen zur Stadt geht und einen Dienst
annimmt, der ihr angeboten wird.“

So ging die Jüngste in Lumpen zur Stadt und wurde vom
Büttel abgewiesen. Da kam aber ein Schneider und fragte,
ob sie bei einem Fürsten dienen wolle, und ob sie auch
kochen und putzen könne. Zögernd versicherte sie dem
Schneider, dass sie das alles gelernt habe, und er führte sie
zu dem Fürsten in Dienst.

Da zeigte sich bald, dass sie von allem nichts verstand,
die Speisen waren verbrannt, das Silbergeschirr war noch
schmutziger als zuvor. Gärtner, Jäger und Lakaien höhnten
sie und taten ihr Schimpf und Spott an. Darüber weinte
sie bitterlich. Da kam die Krähe ans Fenster geflogen,
reichte ihr den Flügel hin und sagte: „Reiße mir eine Fe-
der aus, und welchen Wunsch du auch immer schreibst, er
wird dir erfüllt werden.“ Schweren Herzens rupfte sie der
Krähe eine Feder aus. Vor dem Mittagessen schrieb sie
mit dieser Feder die allerbesten Speisen.

Diese kamen auch in funkelndem Tafelgeschirr auf den Tisch.

Das alles gefiel dem Fürsten und der Fürstin wohl, und die Dienerin bekam jetzt die allerschönsten Kleider. Sie war auch so schön von Gestalt und Angesicht, dass zuerst der Gärtner zahm wurde und die Köchin gerne gehabt hätte. Er schlich zu ihrer Kammertür und guckte hinein, und als sie ihn gar nicht abwies, lief er auf sie zu. Sie aber sagte: „Schließe doch die Kammertür!“ Und als er sich umwendete, schrieb sie eilig mit ihrer Zauberfeder: „Ich möchte, dass er die ganze Nacht die Tür auf und zu machen muss.“ Und so geschah es auch. Am hellen Morgen schlich der Gärtner beschämt davon .

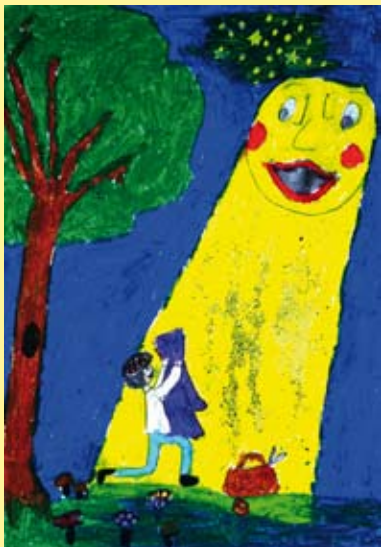
Am anderen Abend kam der Jäger, als sie schon in ihrem Bett lag. Der bückte sich und zog seine Stiefel aus. Da schrieb sie: „Ich möchte, dass er die ganze Nacht seine Stiefel an- und ausziehen soll.“ Und das musste er auch tun. Voll Ärger ging er am hellen Morgen fort.

Am dritten Abend kam der Lakai, ein Taubennarr mit krummem Hals vom ewigen Schauen nach den Tauben, und guckte ihr verliebt in die Augen. Als er um ihre Gunst bat, fiel ihm ein, dass der Taubenschlag noch offen war, und bat, zuvor dahin gehen zu dürfen. Sie nickte lachend und schrieb: „Ich will, dass er die ganze Nacht den Taubenschlag auf- und zumachen muss.“

So brachte sie die Freier los. Sie kamen aber auf den Einfall, ihre Schmach zu rächen, und schnitten drei Hexenruten und Stauden ab, um damit die Köchin durchzupeitschen. Als sie dies merkte, schrieb sie: „Ich will, dass sie sich selber karbatschen (schlagen).“ Und so geschah es. Schließlich eilten der Fürst und die Fürstin dazu, und die bekamen die allermeisten Schläge: Mit den Hexenruten wurden sie durchs ganze Haus gejagt.

Da war es Zeit. Die Krähe kam, als Prinz verwandelt, und fuhr mit der schönen Köchin in sein prächtiges Schloss. ■

Das Kleid des Mondes



*Bild: Lisa Frank,
Grundschule Kallmünz,
3. Klasse*

Der Mond reiste einmal mit einem Schneider. Es war gerade Winter und sehr kalt. Der Mond sagte öfters zu dem Schneider: „Mich friert so sehr, dass es mir beinahe das Herz herausschüttelt.“ Da lachte der Schneider und sagte: „Von der Kälte spüre ich nichts, ich habe einen tüchtigen Pelzrock an, lass dir doch auch einen machen!“ „Das war schon längst mein Wunsch“, sagte der Mond. „Ich will dir auch eine schöne Belohnung dafür geben.“ Nach einigen Tagen kam der Schneider mit dem neuen Rock zur Anprobe. Er war fast zu klein, da sagte der Mond: „Du musst ihn größer machen, sonst kann ich ihn nicht brauchen.“

Der Schneider ging wieder fort und kam in acht Tagen wieder, doch der Mond konnte den Mantel gar nicht anziehen. Der Schneider sagte zornig: „Einen solchen Menschen hab‘ ich noch nicht gesehen, der so dick ist wie du.“ Der Schneider packte den Rock wieder ein, machte ihn noch größer und erschien wieder beim Mond. „Da hast du deinen Rock, jetzt wird er gewiss passen!“ Der Mond zog den Rock an, aber jetzt war er viel zu groß. Da wurde der Schneider zornig, nahm den Rock und warf ihn dem Mond vor die Füße. „Du kannst dir einen Schneider vom Himmel bringen lassen!“ sagte er und ließ sich nicht mehr sehen. ■

Das goldene Pantoffelr

Ein Holzhauer hat drei Töchter. Er fährt in das Holz und stößt dabei an einen faulen Baumstock. Da springt ein kleines Männchen raus und sagt zu ihm: „Du bist arm und hast nicht genug zu essen. Wenn mich deine älteste Tochter küsst, sollst du ein gutes Mahl bekommen.“

Da lud der Vater das Männchen auf den Abend ein. Es kam aber als feuriger Backkübel, und das Mädchen erschrak und ließ sich nicht bereden, ihn zu küssen. So musste der Zwerg abziehen. Dem Vater aber hatte er eine reiche Mahlzeit bereiten lassen und gesagt, er solle es morgen wieder so gut haben, so ihn die Mittlere küsse. Es geschah aber am zweiten Abend wie am ersten. Der Kleine kam auf den dritten Abend, um von der Jüngsten einen Kuss zu holen. Diese küsste ihn und machte ihn damit zum Menschen. Er lohnte es ihr mit einem goldenen Spinnrad, Gatl (Spindel) und Rocken, sämtlich zerlegbar. Über Jahr und Tag versprach er zu kommen und sie um ihre Hand zu bitten. So zog er ab.

Als er aber nicht kam, machte sich das Mädchen mit ihren Geschenken auf den Weg, ihn zu suchen. Sie bat auf dem Weg den Mond, der in alle Ecken sieht, ihr zu sagen, wo der Geliebte weile. Der Mond aber wies sie zur Sonne. Diese gab ihr den einen ihrer goldenen Pantoffeln, damit sie beide Schritt miteinander halten konnten und gingen mitsammen. Zuletzt stellte sie das Mädchen auf einen Berg, wo der Geliebte wohnte, und nahm ihr Pantoffelr zurück.

Das Mädchen ging nun in den Berg hinein und kam zur Köchin, die eben Holz eintrug. Ihr verdingte sie sich als Küchenmädchen. Bald trug sie auch dem Herrn Holz ein und bot der Köchin nach und nach alle ihre Geschenke an, damit sie ihr gestatte, eine Stunde lang bei ihm zu schlafen. Sie entdeckte sich ihm als seine Frau, und alsbald stand er wieder als schöner Mann vor ihr. Sie hatte ihn zum zweiten Mal erlöst. Die Hochzeit wurde nun nicht mehr aufgeschoben, die alte Hexe war zufrieden, die Geschenke behalten zu dürfen, und der Berg war zum schönen Schloss geworden. *(Neuenhammer)* ■

Die Hexensalbe



Bild: Kübra Küçükali und Andrea Suppes, Hauptschule Neutraubling, 8. Klasse

Ein Knecht wollte die Bäuerin und die Magd, die er beide gerne sah, foppen und brachte ihnen vom Feld eine hässliche Kröte mit. Die Bäuerin war aber eine Hexe und über diesen Fund hoch erfreut. Sie schaffte ihn deswegen sorgfältig beiseite. Müde vom Lärmen bei der Hexenjagd im Dorf legte sich der Knecht abends auf den Ofen.

Um Mitternacht kam die Bäuerin mit der Magd in die Küche, machte Feuer an und hielt eine Pfanne voll Schmalz darüber, bis es kochte und blaue Ringeln im Dampfe aufzog. Unter allerhand Zeichen mit der Ofengabel und dem Besen um die Pfanne herum brachte die Magd die geheimnisvolle Kröte an einer Schnur herbei und hielt sie in den prasselnden Dampf, bis sich das Ungeziefer seines Unrates hinein entleert und darnach in der Pfanne zu Brei zerkocht hatte. Schnell entblößten sich die Weiber vom Kopf bis zur Sohle, bestrichen sich mit der Salbe, setzten sich auf den Besen und die Gabel wie auf ein Reitpferd und sangen leise:

„Überall aus und nirgends an! Schön ist schmutzig, Schmutz ist schön, rutscht durch Nacht und Nebelhöh‘n!“ Und blitzschnell fuhren sie zum Schlot hinauf und hinaus. Ihnen nach der Knecht, der ihnen als lüsterner Zuschauer alles nachgemacht, aber kein gutes Gedächtnis hatte. Und weil er das Sprüchlein unrichtig gebrauchte und „überall an und nirgends aus“ verlangte, stieß er an der Mauer und Decke jämmerlich an. Übel zugerichtet wurde er endlich

durchs Fenster fortgerissen, als hätte ihn der Satan bei den Haaren.

Am Ende seiner Fahrt sank er auf dem Blocksberg nieder und traf hier eine wogende Gesellschaft voll Jubel und Lustbarkeit, bei Tafelschmaus und Musik, bei Becherklang und Tanz, und alle Gäste der nächtlichen Kirchweih schwangen sich unter dem Baldachin lodernder Fackeln im Kostüm des Paradieses und in der üppigsten Fülle der Jugend. Nur einer war darunter mit braunem Gesicht und lahmem Fuß. Dieser trug ein Buch herum und einen eisernen Griffel, und jeder der Gäste des schwarzbraunen Wirtes nahm der Reihe nach das Buch, ritzte sich die Haut und schrieb mit dem blutigen Griffel seinen Namen in das Buch.

Der Knecht sollte auch unterschreiben, doch er weigerte sich, obwohl ihn die Bäuerin und die Magd mit lodernden Reizen blendeten. Gegen Morgen ließ sein Widerstand nach, und er unterschrieb – des Schreibens unkundig – mit drei Kreuzen.

Da schlug ein Sturmwind wie der Donner nieder, und durch das finstere Grauen der Nacht flogen Raben und Eulen davon. Flugs griff der Knecht nach dem Buch, über das durch die Weihe der drei Kreuze der Böse die Macht verloren hatte und verwahrte es wohl.

Es wurde Tag, und auf dem Platz des nächtlichen Gelages krochen Eidechsen und Frösche herum. Der Knecht machte sich auf und wanderte sieben Jahre in der Fremde herum, bis er endlich sein Dorf wiederfand.

Da war sein erster Weg zum Pfarrer, dem gab er das Buch, und dieser las alle Namen der Hexen im Dorfe. Darüber entstand großes Leid und Wehklagen, man fing sie alle zusammen, Alt und Jung, errichtete einen großen Scheiterhaufen und warf alle ohne Unterschied in das Feuer, das einen unsäglichen Qualm und unbändige Hitze verbreitete. Auch den Knecht ergriff das Feuer, dass er schon zu braten vermeinte.

Als er die Augen aufschlug und vom Ofen herab die schöne Bäuerin sah, erschrak sie, schlug die Augen nieder und wendete sich von ihm ab. Auch die Magd machte sich davon. Der Knecht ging kopfschüttelnd an seine Arbeit und hatte fortan keine Ruhe bei Tag und Nacht. Er zerbrach sich ohne Rast und Ruh den Kopf über die Geschichte, ob sie Traum oder Wahrheit gewesen sei.

Darüber verfiel er zusehends, und jedermann, auch die Bäuerin, sah ihm sein Geheimnis an. Im nächsten Jahr fragte er sie, ob er ihr wieder etwas vom Felde heimbringen sollte, das so viel Unheil anrichtet und ihm fast das Herz abdrückt. Da nahm ihn die Bäuerin bei der Hand und sagte zu ihm: „Lieber Veit, diesmal werde ich dir etwas bringen. Ich sehe, dass du treu, fleißig und verschwiegen bist. Dieses Eheringlein gebe ich dir von meinem verstorbenen Mann und meine Hand dazu.“ Sie feierten Hochzeit und lebten glücklich, doch ob die beiden Eheleute darnach noch öfter zum Blocksberg gefahren sind, hat niemand erfahren. (Neuenhammer) ■

Tauperlen

Die Tauperlen sind die Tränen der gefallenen Engel, der jüngeren und unerfahrenen, die unwissend dem Luzifer gefolgt sind. Nun weinen sie jeden Morgen und Abend; ihre Tränen fallen als Tau zur Erde; sie dürfen nämlich vor und nach der Sonne fliegen und sehen noch auf kurze Zeit den Glanz ihrer Tränen in der farbigen Pracht des von der Sonne beschienenen Taues, damit sie daran erinnert werden, wie auch sie einst geglänzt haben.

Am Morgen, wenn die Sonne kommt, verbergen sich die Geisterchen in den Schoß der Frauenmäntelchen und sehen da noch ihre Tränen glitzern und blitzen, bis diese auch hier von der Sonne aufgezehrt sind. Dann aber müssen sie sich in ihre Räume zurückziehen zwischen Himmel und Erde und dürfen erst wieder fliegen, wenn die Sonne untergeht. (Neuenhammer)



Bild: Diana Baumstark, Hauptschule Neutraubling, 8. Klasse

Der Teufel und der Besenbinder



*Bild: Tobias Sowada, Hauptschule Neutraubling,
7. Klasse*

Es war einmal ein Förster, dem in seinem Wald allzu viel Holz gestohlen worden ist. Darüber hat er so geflucht, bis der Teufel kam und ihn fragte, was ihm fehle. „Kommst mir gerade recht“, antwortete der Förster „den Wald übergebe ich dir und alle Leute, die da stehlen, noch dazu.“

Der Teufel ging nun in den Wald wie der Förster und erwischte als ersten einen Besenbinder, der Birkenreiser schnitt. „Halt, du gehörst mir“, schrie der Teufel und packte den Besenbinder beim Schopf. Der aber fiel auf die Knie und bat, ihn nur dieses Mal laufen zu lassen, Weib und Kind zu Hause müssten sonst verhungern. Da sagte der Teufel: „Weißt was, in drei Dingen musst du mit mir eine Wette eingehen; gewinnst du sie, sollst du frei von dannen gehen.

„Zuerst musst du mit mir um die Wette laufen.“ – „Recht“, sagte der Besenbinder, „aber meinen Alten musst du auch mitlaufen lassen. Neben der Staude saß aber ein Hase. Der Teufel lief, der Besenbinder klopfte auf die Staude, und der Hase sprang heraus und lief dem Teufel voraus.

„Jetzt“ sagte der Teufel, „musst du mit mir auf einen Baum steigen: Wer zuerst oben ist, der gewinnt.“ – „Recht“, erwiderte der Besenbinder, aber meinen Jungen musst du auch mit steigen lassen.“ Da standen zwei dürre, himmelhohe Bäume, darin saß ein Eichhörnchen. Der Teufel fing zu steigen an, der Besenbinder stieß in den Busch, und das Eichhörnchen sprang flugs zu höchst auf den dürren Baum, dem Teufel weit voraus.

„Jetzt“, sagte der Teufel zornig, „musst du diese Eisenkugel höher werfen als ich.“ Er nahm nun die Kugel und warf sie so hoch, dass sie über die Wolken hinauffuhr, und als sie niederfiel, ein Loch in den Boden schlug. Der Teufel grub sie heraus und gab sie dem Besenbinder in die Hand, damit er sie werfe. Der aber konnte sie kaum in der Hand halten, so schwer war sie. „Heiland der Welt“, rief er voll Angst, „helf, dass die Kugel über den Wolken hängen bleibt!“ – „Halt“, schrie der Teufel voll Entsetzen, „gib mir meine Kugel wieder, ich dürfte ohne sie nicht mehr in die Hölle“ und lief davon. (*Neuenhammer*) ■

Der Teufelsstein

Wenn man von Neuenhammer zur Ziegelhütte hinaufgeht, befindet sich am Flüsschen, Zood genannt, ein großer Stein, der Teufelsstein, rings von Wasser umflossen. Er ist etwa 12 Fuß lang, halb so breit und hoch, und oben auf der Fläche sieht man eine Pfanne ausgehauen, 1 ½ Fuß im Durchmesser, ausgehauen, nebst dem Hagl oder Stiel. Da bäckt der Teufel in den Raunächten seine Küchlein, und davon ist die Pfanne so schwarz. Man sieht in diesen Nächten das Feuer brennen auf dem Steine. – Ganz nahe beginnt wieder der Wald, und liegen noch viele Felsenblöcke. (*Neuenhammer*) ■



Bild: Vroni Eichenseer, Grundschule Regensburg-Steinweg, 4. Klasse

Sprichwörter

Schönwerths letztes Sammelwerk und liebstes Kind

Mit der Zeit blöiha d' Hackstöck.

(= Motto des Schönwerth-Jahres 2010)

Wås ma gern tout, kummt oin niat hoart oa.

Kaannt er s' habn, fraaß der Geizi(ge) de oign Zunga.

Döi Gaal, döi an Howan (Hafer) vodöina,
kröign nan niat.

Wer si unter d' Sai (Säue) mischt,
den treibt der Höiter mid aas.

's Glück wirft oan bal an Strouhsok vir d' Tür.

Wer Glück hât, dean kälbert der Stieflknecht.

Beim schön Weda
ka(nn) an äidaner (jeder) Noarr spaziern göih.

Wer d' Woarat (Wahrheit) geigt,
dem schlägt ma'n Fidlbuagn ums Maal.

Ma schüttlt koin Baam, der koine Äpfl hout.

Wer si Zunga vobrennt, bloust 's nächstmal d' Suppn.

*Quelle: Franz Xaver von Schönwerth: Die Sprichwörter des
Volkes der Oberpfalz in der Mundart. Stadtmhof. 1873*

Impressum:

Herausgeberin: Erika Eichenseer
Schönwerth-Gesellschaft, 2013

Gestaltung: Anton Schlicksbier

Illustrationen: Barbara Stefan, Seite 11, 13

Kinderzeichnungen: Seite 16, 18, 20, 21, 22

Näheres über Schönwerth und Rath siehe

Roland Röhrich, Der oberpfälzische Volkskundler
Franz Xaver Schönwerth. Sein Leben und Werk,
Laßleben, Kallmünz 1975

Erika Eichenseer, Märchenbuch „Prinz Roßzwifl“,
Dr. Morsbach Verlag, Regensburg, 2010,
ISBN 978-3-937527-32-1

Näheres über die Schönwerth-Gesellschaft und ihre
Arbeit: www.schoenwerth.de



Gedenkplatte beim Hammerwirt in Neuenhammer, angefertigt und gestiftet von Dombaumeister Helmut Stuhlfelder, Regensburg, enthüllt am 9. November 2013